



Abb. 17. J. B. Lampi d. Ae.: Selbstbildnis.
Original in der kaiserl. Gemälde-Galerie in Wien.

liebte Napoleons), die in argem Décolleté à la Guidosche Kleopatra auf ihrem Kissen ruht. Er hatte 1812 sogar ein lebensgroßes posthumes Bild der schönen Fürstin Pauline zu Schwarzenberg zu malen, die bei jenem entsetzlichen Ballfest auf der Botschaft zu Paris (1. Juli 1810) verbrannt war. Der Sohn trieb anfangs gleichfalls die gezeichnete Malerei der farblosen Zeit; selbst sein Canovaporträt in der Liechtensteingalerie ist ein Meisterwerk der Flauheit. Später schwang er sich bis zum roten Mantel des Bassisten Lablache auf und anglierte noch entschiedener als der Vater. Lawrence, der den Kaiser Franz lebensgroß, sitzend, als rotin-roten englischen Feldmarschall gemalt hatte (beim Fürsten Esterházy, meisterhafte kleine Aquarellwiederholung in der Sammlung Numale

zu Chantilly), ging nicht spurlos an ihm vorüber. Die Freiheit des Pinsels natürlich abgerechnet, denn das „fini“ blieb in Wien Regel, der Vertreibepinsel (englisch bezeichnend sweetener genannt) das Hauptwerkzeug. Von der wienerisch fecken Hand, die später auf ein Miniaturselbstbildnis die ungenierte Selbstkritik schrieb: „Farbenprobe eines österreichischen Schmierers. D. 27. Sept. 1838. Daffinger“ (im Besitz des Grafen Viktor Wimpffen), war in jener Leisetreterzeit noch nichts zu spüren.

Noch andere sehr beliebte Porträtmeister sind für Wien zu nennen. Was sie malen, ist alles ausnehmend sauber und liebevoll, auch sachgetreu, in der Farbe von einer harmonischen Schwächlichkeit. Typisch für das Kolorit ist ein lebensgroßes Selbstporträt des wackeren Friedr. Joh. Gottl. Lieder (geb. Potsdam 1780, gest. Pest 1859), das ich auf der Millenniumsausstellung zu Budapest sah. Lieder war der Sohn des Mannes, der gerufen: „Es giebt noch Richter in Berlin!“ und königlich preußischer Kammermaler, aber Schüler und Mitglied der Wiener Akademie und auch in Paris weitergebildet. Er sitzt malend vor der Staffelei, das Malgerät auf dem Tisch neben sich, insbesondere eine ganze Menge fläschchen mit lauter pulverisierten Farben von auffallender Blässe. Wie eine homöopathische Apotheke sieht es aus und homöopathisch kommt denn auch wirklich die Farbe heraus. (Ein ähnliches Selbstbildnis in der Wiener akademischen Galerie.) Eine poetische Natur war der Wiener Josef Grassi (geb. 1757, gest. Dresden 1838), eine Zeit lang Professor an der Dresdner Akademie. Seine Damenbildnisse sind meist apart insceniert, etwa mondscheinromantisch, wie das der schönen Herzogin